

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 3

Artikel: Un gars d'Ménilmontant
Autor: Däster, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-510767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

palter Telespalter Te palter Telespalter Te Telespalter Telespal er Telespalter Telesp

Was darf man von einem Dialektstück verlangen?

Vor ein paar Wochen konnte man am Schweizer Fernsehen ein Dialekt-Fernsehspiel sehen. Der Telespalter hat es gesehen und sich danach geschworen, nie wieder ein Dialektstück am Fernsehen zu konsumieren. Es wurde ihm nämlich dabei fast übel. Was einem da an Dilettantismus in Regie und Dialog, «Schauspielkunst» und Bildführung geboten wurde, überstieg selbst die übelsten Vorahnungen. Das Stück hieß «Ein Kind ist verschwunden».

Der Telespalter hat es sich damals verkniffen, böse zu schreiben. Er war so böse, daß er meinte, es lohne sich schon gar nicht mehr. Nun weiß er es besser. Man kann nämlich auch im Dialekt Fernsehspiele machen, die echt wirken. Den Beweis lieferte das Stück «Gute Abig Signor Steiger», das am Montag, den 10. Januar, gesendet wurde. Man kann darum heute sagen, daß sich das Fernsehen Stücke wie das erstgenannte einfach nicht leisten darf. Man soll nicht meinen, wenn Dialekt gesprochen werde, genüge zweitrange Leistung.

«Ein Kind ist verschwunden» war in einer derart hölzernen Sprache verfaßt, daß selbst gute Schauspieler nichts aus ihrer Rolle herausholen konnten. (Was schlechten Schauspielern mit einem schlechten Dialog machen – das brauche ich Ihnen wohl nicht zu beschreiben.) Gute Schauspieler können aber mit einem guten Dialog und einer einführenden Regie ein Dialektstück zu einem echten Erlebnis machen. Das bewies «Signor Steiger».

Max Steiger ist ein alter verbitterter Witwer. Seit seiner Pensionierung ist er einsam. Er wird mit

dem Leben nicht mehr fertig. Seine Welt – sie war nie groß – ist durch seine Pensionierung noch kleiner geworden. Er haßt alles, die «Tschinggen», die Jungen, die bösen lauten Nachbarn. Steiger wird Zeuge eines Raubüberfalles. Sein einziger Freund Baumann (von Ruedi Walter einzigartig gespielt) wird zusammengeschlagen. Steiger glaubt, den Täter erkannt zu haben. Er verzeigt ihn bei der Polizei. Natürlich war es ein «Tschingg». Steiger muß dann aber erkennen, daß er einen Falschen verdächtigt hat. Der Italiener ist unschuldig.

Warum läßt sich ein Mensch durch seine Ressentiments, seine Vorurteile in die Irre leiten? Das ist die Frage des Autors Sigmund Bendkower. Bendkower ist Berliner mit israelischem Paß. Er schrieb sein Stück auf Deutsch. Ettore Celli und Guido Hauser übertrugen es ins Schweizerdeutsche. Bendkowers Stück beschreibt ein Problem, das sich überall stellt. Die schweizerdeutsche Bearbeitung läßt den pensionierten Bähnler an der Langstrasse in Zürich wohnen. Das Problem bleibt aber ein allgemein menschliches.

Dies ist es doch, was wir von einem Dialektstück verlangen müssen. Es soll an einem Beispiel aus unserem Alltag, in der Sprache unseres Alltags ein Problem zeigen, das uns alle angeht. «Signor Steiger» – übrigens von Sigfrid Steiner überzeugend dargestellt – geht uns alle an. Wir alle sind manchmal in Gefahr, unsere Haßgefühle auf Minderheiten zu projizieren. Vielleicht gelingt es einem Spiel im Dialekt besser, uns diese Gefahr aufzuzeigen. Müßte man deshalb nicht noch viel mehr Dialektstücke am Schweizer Fernsehen zeigen? Der Telespalter meint ja. Aber nur dann, wenn sie so gut sind wie «Gute Abig Signor Steiger».

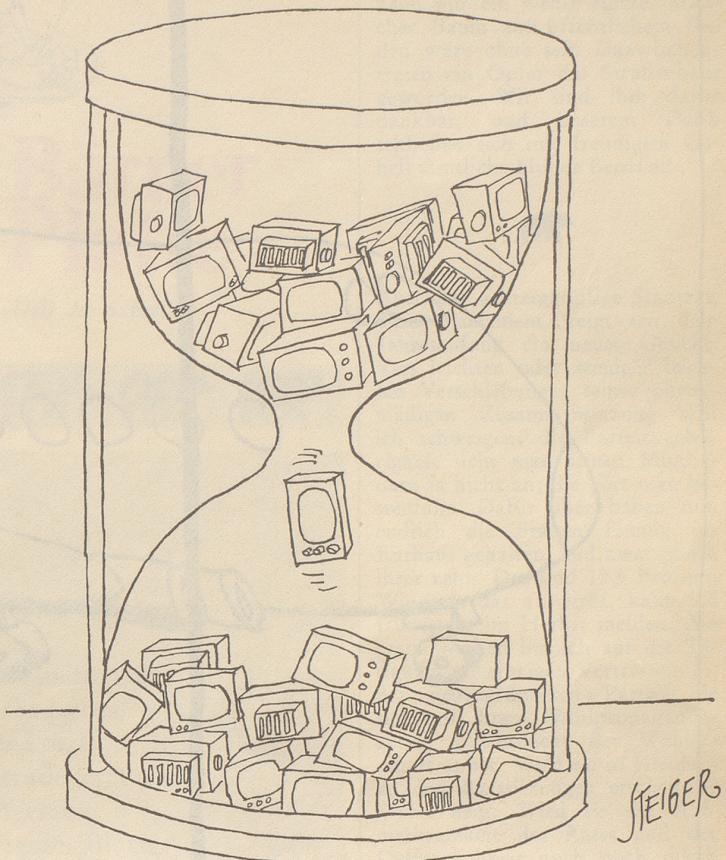
Telespalter

Geschütteltes

Du fürchtest ein Gewitterlein?
Trink Mut dir an mit einem Liter Wein!

Wenn Mädchen auf den Mond ein Astronaut brächte,
gäb's bald auch oben Brautnächte.

Vergeud auf Pornographen keine Heller,
lies lieber Goethe, Schiller, Heine, Keller! N. O. Scarpi



Robert Däster

Un gars d'Ménilmontant ...

Frankreich hat das Privileg, daß meistens, wenn einer seiner Künstler stirbt, die ganze Welt um ihn trauert. Wieder verlor es einen solchen Mann: Maurice Chevalier, «Momo», gebürtig aus dem pittoresken Pariser Viertel Ménilmontant, das er in einem Chanson verwiegte.

Maurice Chevaliers Stimme (er behauptete zwar, er habe keine und liebte es, sich ob seinem Erfolg als «Sänger ohne Stimme» immer wieder baß erstaunt zu geben ...) ging kurz vor seinem Tod noch rund um den Erdball. Und es war wohl auch sein allerletztes Lied, diese Einleitung zum Disney-Film «The Aristocats». Er sang es jugendlich frisch und er sang es in seiner Muttersprache und in seinem entsetzlich französisch klingenden Englisch.

Maurice Chevalier war ein anglophiler Franzose. Und wenn er sich vom Lob, das ihm Präsident de Gaulle spendete, auch sehr gerührt zeigte und wenn er den Staatsmann wohl auch verehrte, so kann man sich doch unmöglich vorstellen, daß er den Wahn der Francophonie seines Staatsoberhauptes im

Innersten billigte. Er war in England und in Amerika der beliebteste Franzose, und recht deutlich machte diese Tatsache an seinem Todestag ungewollt das französische Fernsehen. In einer Sendung über die Marx Brothers wurde in einer Filmszene von circa 1930 Harpo Marx gezeigt, der einen Grenzbeamten mit einem auf «Maurice Chevalier» lautenden Paß übertölpeln will. Harpo liefert sogar einen Identitäts-Beweis mit Maurice Chevaliers Stimme! Worauf er sich umdreht und dem Filmzuschauer augenzwinkernd den Phonographen zeigt, den er an seinem Rücken trägt ... Und nun stelle man sich vor, wie populär man damals in Amerika gewesen sein muß, um von den Marx Brothers als für den abgelegenen Farmer verständlichen Gag gebraucht zu werden!

Maurice Chevalier lebt nicht mehr, aber seine Chansons werden noch mit Vergnügen gehört werden, wenn die Welt neun Zehntel aller jener, die heute in der Schallplattenindustrie Schellack vergeuden, längst vergessen hat.